

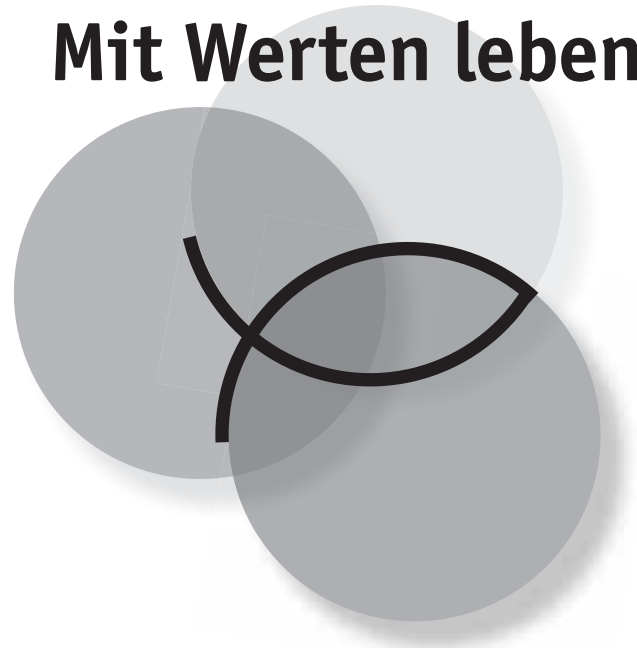
Christoph Morgner

Mit Werten leben



Präses Dr. Christoph Morgner

Mit Werten leben



Vortrag beim Seminartag der
Evangelischen Sammlung in Württemberg
am 5. April 2008, Stift Urach

Jahresgabe

Evang. Sammlung in Württemberg e.V.
Geschäftsstelle
Gabriel-Biel-Platz 2
72574 Bad Urach

Schlaglichter

Lassen Sie mich mit vier kleinen Schlaglichtern beginnen, die Ihnen in allen denkbaren Variationen vertraut sind und die sich beliebig fortsetzen lassen:

- Früher pflegten manche Eltern viele Kinder zu haben. Heute haben manche Kinder viele Eltern. Sie haben beispielsweise den biologischen Vater. Dazu kommen die Männer, vielleicht jeweils mit deren Kindern, mit denen die Mutter im Laufe der Jahre neue Partnerschaften eingeht. Das kann sich summieren. Man stelle sich die unübersichtliche Gemengelage unter dem Weihnachtsbaum vor, welche Großeltern wohl welche Enkel beschenken werden! „Leibliche Kinder in ‚normalen‘ Familien sind in meiner Gruppe zur Rarität geworden“, sagte mir kürzlich eine Mitarbeiterin der Kinder- und Jungschararbeit.
- Da tritt nach der Landtagswahl in Hessen eine Politikerin auf, die allen Ernstes die Überzeugung vertritt: Man muss nach der Wahl einhalten, was man vor der Wahl versprochen hat. Das hat hohe Wellen geschlagen und tagelang die politischen Nachrichten bestimmt. Groß war der Druck, der auf diese Frau ausgeübt worden ist. Dass sie dabei wie eine Eins stand und nicht eingeknickt ist, rechnen wir ihr hoch an. Der Tugend der Ehrlichkeit ergeht es schlecht, wenn Macht und Vorteile auf dem Spiel stehen.
- Gegenwärtig ist der sicherste Ort für einen ungeborenen Menschen die Petrischale des Labors nach einer künstlichen Befruchtung (In-Vitro-Fertilisation). Hier greift - derzeit noch - der gesetzliche Schutz. Im Mutterleib jedoch, wo ein kleiner Mensch am geborgensten aufgehoben sein sollte, ist dieser Schutz quasi aufgehoben, und das neue Leben kann straffrei zur Disposition gestellt werden. Das regt kaum noch jemand auf.
- Wir haben uns de facto damit abgefunden, dass die Sonntagskultur permanent ausgehöhlt wird. Kaufleute, Wirtschaftsmanager und Politiker scharren mit den Hufen, um den Sonntag als Verkaufs- und Arbeitstag zu nutzen. Der Eindruck drängt sich auf: Das einzige, was derzeit heilig ist und worauf man sich allgemein verständigen kann, ist das Geld

und seine Vermehrung. Dahinter haben alle anderen Gesichtspunkte zurückzustehen. Deshalb wird die Zahl derer ständig größer, die sonntags arbeiten müssen.

Werte – wo seid ihr geblieben? Es hat sich unglaublich viel verändert in den vergangenen Jahren. Was vor Jahrzehnten undenkbar schien, ist heute vielerorts Normalität. Es liefert keine Schlagzeilen mehr, sondern wird als üblich betrachtet. Na und?!

Ein Lamento anstimmen?

Wir könnten, weil wir als Christen gern empörungsbereit sind, ein Lamento anstimmen. Aber das sollten wir bleiben lassen, denn davon wird nichts gebessert. Vom Schimpfen auf das Dunkel ist es noch nie hell geworden. Lamentieren macht trüb. Dann geht von uns nichts Positives und Mitreißendes aus, sondern wir stehen als wandelnde Zeigefinger in der Gegend. Und um die schlägt man gern einen großen Bogen.

Die Zeit bedenken

In jeder Zeit steckt eine stille Kraft. Zeit wirkt wie ein stiller Sog. Zeit passt an und färbt ein. Allein die Tatsache, dass wir das Jahr 2008 schreiben, sagt viel über uns. Dass wir da und dort Verirrungen erkennen und aufzeigen, heißt noch lange nicht, dass bei uns alles in Ordnung ist. Viel von dem, was wir gesellschaftlich kritisieren, hat längst auch in unseren Reihen Einzug gehalten. Wir stehen den heutigen ethischen Gepflogenheiten keineswegs neutral und distanziert gegenüber, so dass wir uns unseren Teil denken könnten. Auch wir sind von dem beeinflusst, was sich heute abspielt.

Auf der Strecke zwischen „Werte bejahen“ und „Werte leben“ passieren unter uns mehr Unglücke als uns lieb sind. Werte hochzuhalten bedeutet noch lange nicht, dass wir sie auch in praktisches Leben umsetzen. Deshalb können wir unser Thema nur selbstkritisch und bescheiden angehen. Keineswegs vom hohen Ross derer herunter, die sich auf der sicheren Seite befinden.

Lasst uns nicht nur zu dem hinschauen, was sich heute gesellschaftlich abspielt, sondern vor allem bedenken: Was können wir positiv unternehmen, um etwas zum Guten zu bewegen, Gottes Werte zu proklamieren und diese auch im Alltag mit Leben zu füllen?

1. Die Veränderungen wahrnehmen

Werteverlust ist eingetreten, so sagen und klagen viele. Aber genau besehen, stimmt das so nicht. Denn auch dort, wo man sich anders verhält als wir das wünschen, lebt man durchaus nach Werten. Aber es sind andere als die, die uns überkommen sind und die uns am Herzen liegen. Die Maßstäbe haben sich verschoben. Wir haben es deshalb nicht mit einem Werteverlust zu tun, sondern mit einer Wertewandlung. Es hat sich eine grundlegende Abkehr von den Werten vollzogen, die bis dahin unsere westdeutsche Gesellschaft geprägt haben: Nächstenliebe, Rücksicht, Verlässlichkeit, Solidarität.

Diese Szene hat sich gründlich verändert. Die Werte haben sich verschoben von den so genannten Pflichtwerten, die für alle selbstverständlich sind, hin zu den Neigungswerten. Die setzt jeder selber für sich. Bezeichnend dafür ist ein Buch, das vor ca. 10 Jahren erschien: „Die Tugend der Orientierungslosigkeit“¹. Was früher als undenkbar galt, keine Orientierung zu haben, gilt heute eher als vorteilhaft. Denn wer sich keinen festen Werten verpflichtet weiß, ist offen für alles. Der kann ungehindert von Moral schalten und walten. Wer sich moralisch flexibel verhält, setzt sich durch. Dem gehört die Welt. So die weit verbreitete Überzeugung. Um es grundsätzlicher zu sagen: Denken und Verhalten sind derzeit geprägt von drei Ismen:

- Der *Säkularismus* löst die Wertefrage vom christlichen Glauben ab. Er versteht die Werte ohne jeden religiösen Bezug.
- Der *Pluralismus* verzichtet grundsätzlich auf eine Beantwortung der Wahrheitsfrage, sondern er stellt die einzelnen religiösen und ethischen Positionen gleichberechtigt nebeneinander.
- Der *Individualismus* überlässt es dem einzelnen, welche

Werte er für sich als verbindlich betrachtet. Die Moral wird privatisiert.

Damit hat sich in den vergangenen Jahrzehnten ein erheblicher Wandel im Denken und Verhalten zugetragen. Die postmoderne Gesellschaft geht davon aus, dass es keine religiös fundierten, ewigen und unveränderlichen Werte gibt, die allseitig gültig sind. Werte werden als relativ betrachtet und sind nur insofern gültig, als es Menschen gibt, die diese Werte für sich anerkennen und nach ihnen zu leben gedenken. Aus diesem Grund bleibt unklar, so die Chefin des Meinungsforschungsinstitutes Allensbach, „was zu achten und was zu ächten ist“. Darüber besteht in unserer Gesellschaft keine Einigkeit. Zwar wird viel über Werte geredet, aber „wir feiern dubiose Stars und Sternchen mehr als Menschen, die sich aufopferungsvoll in die Gesellschaft einbringen“².

Dankenswerterweise bestehen in unserem Land noch erhebliche Ressourcen an christlicher Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft. Das tritt immer wieder bei Spendensuchen angesichts heftiger Katastrophen zutage. Aber dabei handelt es sich um Restbestände, denn diese Ressourcen schmelzen dahin wie die Gletscher in den Alpen. Die Werte, die früher in der christlichen Botschaft verankert und damit den Zeitgenossen vorgegeben waren, weichen einer Kultur der Beliebigkeit.

Auf diese Lage haben wir uns ohne Wehklagen einzustellen. Es ist uns nirgends versprochen, dass das Christliche in Deutschland immer den Ton angeben müsste. Wir wissen aus dem Neuen Testament: Es kann auch anders kommen. Damit haben wir umzugehen.

Es gehört außerdem zu einer nüchternen Sicht, dass wir uns eingestehen: Als bewusste Christen sind wir eine bescheidene Minderheit. Wir sind nicht in der Lage, unser Volk zu reglementieren und die Werte, die uns heilig sind, für alle durchzusetzen. Leider hängen viele Christen alten Zeiten nach und meinen, wenn man in Berlin kräftig auf den Tisch schlagen würde, wüsste man dort wieder, wo die Glocken hängen. Aber das können wir uns abschminken. Wir müssen uns anderes einfallen lassen, wenn wir heute Menschen mit christlichen Werten prägen wollen.

Welche Schritte sind dabei zu gehen? Wie können wir heute etwas zum Guten, zu Gott hin bewegen? Dem dient der nächste Schritt:

2. Den Ansatzpunkt freilegen

Von welchem Punkt aus kann etwas bewegt werden? Wo muss der Zirkel einstechen, wenn er Kreise ziehen will?

Es gibt zu denken, wie Paulus seine grundlegende Passage über die Ethik in Römer 12 einleitet. Er spricht von den „Barmherzigkeitserweisen Gottes“. Paulus droht nicht und mahnt christliches Verhalten an, sondern er verweist zunächst auf Gott, der sich im Kreuz Jesu Christi seiner Welt und jedem Menschen gnädig zuwendet.

Christen sind Menschen, die Jesus entdeckt haben und darüber aus dem Staunen nicht herauskommen. Wir leben von dem, was Jesus für uns getan hat und täglich tut. Dem setzen wir uns aus. Der Herr, mit dem wir umgehen, geht mit uns um. Er färbt auf uns ab.

Genau hier sticht unser Zirkel ein. Hier haben wir den nötigen festen Punkt. Wir brauchen heute Menschen, die Jesus entdecken, dabei Gott erleben und nun von ihm her denken, gestalten und Einfluss nehmen. Denn nur dann, wenn einem Gott wichtig wird, werden einem auch Gottes Gebote wesentlich. Anders herum: Wer Gott die kalte Schulter zeigt und von ihm nichts wissen will, wird auch das, was Gott sagt, in den Wind schlagen und als belanglos abtun. Deshalb können wir von solchen, die sich nicht als Christen verstehen, kein Verhalten nach christlichen Maßstäben erwarten.

Wir stehen insgesamt also weniger vor einem ethischen Problem, sondern vor einem Gottesproblem. Da gilt es anzusetzen. Sonst zäumen wir das Pferd vom Schwanz her auf. Das geht schief. Unsere Leitfrage muss deshalb lauten: Wie können wir den Menschen unserer Tage die biblische Botschaft lieb und wichtig machen? Wie können wir Appetit auf Glauben wecken? Wir brauchen Evangelisierung in allen erdenklichen Formen. Wenn wir uns hier entziehen, werden wir in Sachen Werte nichts zum Guten bewegen.

Beim verstärkten missionarischen Arbeiten sollten wir nicht nur an Erwachsene denken, sondern vor allem die Kinder im Auge haben. Je früher sie mit der Jesusbotschaft in Berührung kommen, desto günstiger wird sich das auf deren persönliche Entwicklung ethischer Maßstäbe auswirken.

Wie wichtig die genannte Voraussetzung ist, sei an einem aktuellen Beispiel demonstriert. Oft hören wir heute die Versicherung: „Bei uns steht der Mensch im Mittelpunkt“. Bei diesem Satz sollten die Alarmglocken läuten, zumal er auch den Firmenleitsätzen beim Handy-Hersteller Nokia voransteht. Wir wissen jedoch aus den Berichten der letzten Monate, dass er Null Bedeutung hat, wenn es um den Profit geht. Hier steht der reiche Mensch im Mittelpunkt, der Aktionär, das Vorstandsmitglied. Andere, z.B. die Belegschaft, spielen in diesem Kalkül keine Rolle. Der Mensch im Mittelpunkt? Nichts als eine hohle Phrase!

Auch im Raum der Geschichte hat man mit diesem Satz viel Schindluder getrieben, ob im Marxismus-Leninismus, im Dritten Reich und wo auch immer. Jedes Mal stand er als hehres Programm voran, hatte aber zur Folge, dass bestimmte Menschengruppen aussortiert, ja vernichtet wurden, die das Idealbild des Menschen eintrübten. An diesen schrecklichen Verirrungen leiden wir bis heute.

Christliches Menschenbild hingegen besagt: Nicht der Mensch, sondern Gott steht im Mittelpunkt. Er ist unser Ausgangspunkt. Weil alles Denken und Verhalten auf ihn und damit zugleich auf unseren Heiland Jesus Christus bezogen ist, sind uns die Menschen wichtig. Wie mit ihnen umzugehen ist, lesen wir an Jesus Christus ab. Er ist das Urmodell der Liebe, der wir uns verpflichtet sehen. Jesus ist sowohl unser soteriologischer als auch unser ethischer Ausgangspunkt. Von hier aus kann uns und unseren Zeitgenossen auf die Sprünge geholfen werden.

Volker Kauder, der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Bundestag, hat diesen Zusammenhang kürzlich auf der Hauptvorstandssitzung der Deutschen Evangelischen Allianz in Berlin eindrücklich unterstrichen. „Die Politik kann keine

Christen machen“, stellte er fest, „das ist die Aufgabe der Kirchen“. Damit versetzt er uns einen deutlichen Rippenstoß in Richtung missionarischer Arbeit. Wenn Menschen Christen geworden sind, wenn sie auf Jesus hören und sich von ihm prägen lassen, wird sich das auf die Wertediskussion in unserem Land positiv auswirken. Politiker können immer nur mit den Menschen umgehen, die vorhanden sind. Diese inhaltlich auszurichten, ist die Aufgabe unserer Kirchen und Gemeinschaften. Was wir hier versäumen, holt niemand wieder auf.

Wir sehen: Der Säkularismus hat seinen bösen Preis. Er kopelt von Gott ab und stellt damit die für eine Gesellschaft erforderlichen gemeinsamen Werte ins Belieben des einzelnen.

3. Die Einstellungen verändern

Verändertes Verhalten setzt verändertes Denken voraus. Deshalb spricht Paulus in Römer 12 von der „Erneuerung eures Sinnes“. Der Apostel hat nicht nur das Böse im Auge, das im Großen wie im Kleinen Schlagzeilen macht: maßlose Gier, bodenlose Gemeinheiten, rücksichtsloses Verhalten etc. Paulus sieht hinter die Kulissen. Was er beobachtet, ist nämlich nur Folge und Ergebnis. Spitz formuliert: Nicht die Tat ist das eigentliche Problem, sondern ihre Wurzel im Innern des Menschen: der Hass, die Vorurteile, das Misstrauen. Im "Herzen" wird das Böse ausgebrütet. Schlimme Ereignisse, wo immer wir sie beklagen, sind Früchte einer Saat. Die Gedanken von heute bestimmen das Handeln und werden zu Taten von morgen.

Vor zwei Monaten hatte ich in Dresden zu predigen. Es war genau die Woche, in der dort der Zerstörung der Stadt im letzten Weltkrieg gedacht wurde. Fürchterlich, was sich da zuge tragen hatte! Aus Elbflorenz wurde eine Trümmerwüste. Aber das Elend begann keineswegs schrecklich: Da war der Traum vom heldischen arischen Menschen. Da war die Sehnsucht nach einem mächtigen, anerkannten Deutschland. Der Weg ins Unglück begann im Kopf und in den Herzen.

Aus dem Wort Gottes lernen wir, auf das Bewusstsein hinter

den Taten zu blicken, das Herz zu bedenken, aus dem das Böse quillt. Alles Unglück beginnt in der Gesinnung, im Denken. Hier stoßen wir auf die Wurzel. Das bestätigt sich heute an allen Ecken und Enden unserer Erde. Ob in Israel und in den Palästiniensergebieten, ob im ehemaligen Jugoslawien oder im Irak: Wenn in die Köpfe und Herzen der Menschen kein anderer Geist einzieht, keine veränderte Einstellung Platz greift, sind die nächsten Waffengänge nur eine Frage der Zeit.

Wer etwas ändern und zum Guten bewegen will, muss also Gesinnungen prägen. Äußere Maßnahmen, Verbote und Ähnliches können vielleicht das Böse vorläufig eingrenzen, aber das alles vermag keine inneren Haltungen zu verändern. Die Quelle des Giftes wird weitersprudeln. Praktisch heißt das: Wer die hohen Abtreibungszahlen reduzieren will, muss danach fragen, was Frauen dazu bringt, ihr Kind töten zu lassen. Wenn nicht die innere Einstellung zum werdenden Kind verändert wird, würde sich bei einem Abtreibungsverbot eine Ameisenstraße in unsere Nachbarländer ergeben.

Weil wir das wissen, sehen wir in der Wurzelarbeit an den Motiven unsere primäre Aufgabe als Christen und als Kirche. Wir sind dazu da, die Menschen das Glauben und das Lieben zu lehren. Die bei Gott erlebte Liebe will sich umsetzen in gelebte Liebe zu den Menschen. Was wir an dieser grundlegenden Aufgabe versäumen, holen wir durch alle gut gemeinte Sozialarbeit nicht wieder ein, so sinnvoll diese an ihrem Platz ist.

Wenn es um das Verändern von Motiven geht, blicken wir nicht mäkelnd aus dem Fenster, sondern fangen selbstkritisch bei uns an:

4. Änderungsbereit verhalten

Paulus ermahnt uns: "Lebt als Christen nicht im Schema, in der Lebensart der Menschen um euch herum, die von Gott nichts wissen und Jesus nicht kennen, sondern "ändert euch". Paulus schreibt nicht: Ändert die Menschen um euch herum, krepelt die Gesellschaft um, sondern „ändert euch". Hier liegt eine tiefe Weisheit neben einem großen Problem.

Denn jeder weiß heute, wo die Änderungen beginnen müssen: beim anderen nämlich. „Die Regierung muss sich ändern“, rufen die Oppositionsparteien. „Die Kirche muss sich ändern“, rufen die Gemeinschaftsleute. „Meine Frau muss sich ändern, fordert der Ehemann. Nur dann, wenn der andere sich ändern würde, kann es gut werden. So die Meinung. Das Problem liegt nun darin, dass die Forderungen auch von der anderen Seite erhoben werden. Jeder zeigt auf den anderen und erwartet von ihm, dass er sich doch gefälligst verändern müsste. Doch genau damit wird verhindert, dass sich etwas verändert. Das weiß Paulus.

Deshalb ermuntert er die Christen: „Ändert euch!“. Denn wer *sich* nicht ändert, ändert nichts. Solange wir die Änderungen nur vom anderen erwarten, bleiben wir im Entrüsten, im Fordern und Appellieren stehen. Doch das greift zu kurz. Paulus ermutigt uns: „Sorgt dafür, dass eine neue Lebensart bei *euch* einsetzt. Das wird ausstrahlen und Kreise ziehen“.

Hier können wir nur selbstkritisch an die eigene Brust schlagen: Auch wir als Christen erweisen uns als Kinder unserer Zeit. Auch unter uns werden die Gebote Gottes häufig nur dann respektiert, wenn die unser Lebensgefüge nicht stören. Unversöhnlichkeit, zerrüttete Verhältnisse, Neid und Geiz treffen wir leider auch in unsere Reihen an. Deshalb sind wir die erste Adresse, wenn es darum geht, über das Leben von Werten nachzudenken.

Hier haben wir genug zu tun. Wenn wir schon nicht unsere Gesellschaft umkrepeln können, haben wir doch – Gott sei Dank – in unserem freien Land alle Chancen, die Werte, die uns am Herzen liegen, selber umzusetzen: in unseren Ehen und Familien, in unseren Gemeinden und dort, wo wir Einflussmöglichkeiten haben. Niemand hindert uns, das zu leben, was uns wichtig ist. Und es könnte sein, dass das andere neugierig macht, dass es ansteckend und mutmachend ausstrahlt. So werden wir als Christen und Gemeinden zu einem, so Helmut Gollwitzer, „Vortrupp des Lebens“. Was wir leben, wird zu einem Golfstrom der Güte in unserem Land. Die Vorgaben Gottes dafür sind erfreulich deutlich:

5. Für Gottes Werte danken

Während der Individualismus es dem einzelnen anheimstellt, welche Werte er für sich als verbindlich betrachten mag, gehen wir Christen davon aus, dass die Werte, die wir nötig haben, vorgegeben sind. Sie entspringen weder unserem Belieben noch stehen sie als Übereinkunft am Ende von Diskussionen. Sie werden nicht von uns erfunden, sondern gefunden. Sie sind uns offenbart, denn Gott hat geredet und uns klargemacht, wie er sich unsere Leben und Zusammenleben vorstellt. Der Prophet Micha schreibt der Menschheit ins Stammbuch: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (6,8).

Die Bibel setzt nicht nur dort ethische Maßstäbe, wo sie ausdrücklich darauf zu sprechen kommt, zum Beispiel in den Zehn Geboten und in der Bergpredigt, sondern sie ist durchgängig wert-voll, voll an Werten. Allein durch die Tatsache, dass Gott sich uns sündigen Menschen zuwendet und wie er das tut, setzt er unverwechselbare Basiswerte, die sich in den biblischen Erzählungen spiegeln. Bereits das Bild der Persönlichkeit von Jesus, das sich in den Evangelien niedergeschlagen hat, spricht Bände. Die Art und Weise, wie er mit Menschen umgeht, sagt mehr als tausend Worte. Sie gibt uns die Werte vor, die unsere Welt bitter nötig hat: Barmherzigkeit, Güte, Gerechtigkeit, Gleichberechtigung. Alles das lesen wir an Gott in Jesus Christus ab. So hält er es mit uns. Das steckt die Spur ab und wird uns im wahren Sinn des Wortes maßgebend. Das unterstreicht der Apostel Johannes: „Lasst uns lieben, denn Gott hat uns zuerst geliebt“ (1Joh 4,19). Und Jesus verweist, nachdem er seinen Jüngern als Diener die Füße gewaschen hat, auf das damit gesetzte Vorbild: „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe“ (Joh 13,15). Und er fügt hinzu: „Liebt ihr mich liebt, so werdet ihr meine Gebote halten“ (Joh 14,15).

Das Ernstnehmen Gottes, die Liebe zu Jesus wird sich also darin erweisen, dass wir respektieren, was Gott gesagt und uns als seinen Willen offenbart hat. Auch hier sehen wir: Es

führt ein direkter Weg vom Glauben als einer inneren Überzeugung hin zur Ethik, zum Verhalten.

Die Werte, die uns von Gott gegeben sind, sind nicht demokratisierbar. Sie stehen nicht zur Disposition. Was zunächst als Einengung des Freiheitsspielraums empfunden werden könnte, wird schon im Alten Testament als Glück begriffen, als Gebrauchsanweisung für gelingendes Leben: „Ich habe Freude an deinen Mahnungen; sie sind meine Ratgeber“ (Ps 119,24). Und ein anderer Psalmsänger empfindet das ebenso: „Ich habe Lust am Gesetz des HERRN“ (Ps 1,2). Das Wissen um Gottes Gebote löst Freude aus: „Ich wandle fröhlich, denn ich suche deine Befehle“ (Ps 119,45). Aus gutem Grund hat der Heidelberger Katechismus die Zehn Gebote unter der Rubrik eingeordnet: „Von der Dankbarkeit“.

Die Beter begreifen: Weil Gott uns liebt, weil wir ihm wichtig sind, setzt er Markierungen, damit uns das Leben gelingt. Die Gebote werden also nicht als Fremdbestimmung empfunden, als beschränkende Maßnahme, sondern als Worte, die ein Mehr an Lebensqualität eröffnen. Was Gott fordert, erweist sich als gut für uns, in jeder Hinsicht als förderlich. Es hilft zu einem sorgfältigen Leben, damit wir weder uns noch andere schädigen.

Weil sich in den Geboten die Liebe und Fürsorge Gottes ausdrücken, haben sie eine umspannende Bedeutung. Sie gelten nicht nur für uns als Glaubende. Jedem Menschen bekommt es gut, sich daran zu orientieren. Diese Maßstäbe sind keine Sonderregelungen für Christen, sondern sie sind für alle gültig. Es gibt demzufolge keine ausgesprochen christlichen Werte. Sondern das, was Gott vorgibt, verpflichtet alle Menschen, ganz gleich, wo sie sich religiös ansiedeln oder ob sie sich als atheistisch verstehen.

In der gegenwärtigen Wertediskussion stoßen wir oft auf nachdenkliche Menschen. Es besteht eine ansteigende Sehnsucht nach Werten, denn es dämmert die Erkenntnis: Wer nicht zwischen Gut und Böse unterscheiden kann, ist für das Gemeinwesen gefährlich. Man muss sich vor solchen hüten, denen nichts mehr heilig. Die sind zu allem fähig. Ohne all-

seitig respektierte Werte bricht eine Gesellschaft langfristig auseinander.

Um das in einen größeren Zusammenhang zu stellen: Dass die Kirchlichkeit zurückgeht, ist schlimm für die Kirchen, Freikirchen und Gemeinschaften. Aber noch schlimmer ist es für die Gesellschaft. Denn damit werden die Triebkräfte der Liebe, die sich in den göttlichen Geboten niederschlagen, kaum noch in den Köpfen und Herzen verankert: Rücksicht auf Schwächere, Ehrfurcht vor dem Leben, Respekt vor Andersdenkenden. Diese Werte müssen vermittelt und eingeübt werden.

Wir brauchen uns beispielsweise über Gewalt auf Schulhöfen, Mobbing und Erpressungen unter Schülern nicht zu wundern, wenn Kinder erwiesenermaßen von zu Hause nicht das an Werten mitkriegen, was sie brauchen. Die Kinder *sind* nicht das Problem, sondern sie *zeigen* das Problem.

Es zeigt sich allorten: Je weniger Gottesfurcht im Lande umgeht, umso mehr versickert die Liebe. Umso ungehemmter greift skrupelloses und rücksichtsloses Verhalten um sich. Bestimmte Werte, die aus dem Christlichen entstammen, lassen sich ohne dieses Fundament nicht lange halten. Werte überleben nicht ohne den Glauben, aus dem sie erwachsen sind. Werte brauchen religiöse Fundierung.

Deshalb erweist es sich als Segen, von Gottes Geboten zu wissen und sich danach zu richten. Gott verbreitet dabei nicht allgemeine Absichten, sondern er setzt klare Akzente, die darauf warten, von uns umgesetzt zu werden:

6. Christliche Alternativkultur gestalten

Lassen Sie uns nochmals einen Blick auf das werfen, was sich gesellschaftlich zuträgt. Bis vor wenigen Jahrzehnten waren christliche Werte und allgemeine Moral in etwa deckungsgleich. Die Kirchen hatten im westlichen Nachkriegsdeutschland einen hohen Einfluss. Das schlug sich in einer entsprechenden Gesetzgebung nieder. Doch das hat sich gründlich geändert. Beide Szenen, das Christliche und das allgemein Übliche, driften immer weiter auseinander. Deshalb kommt uns mehr und mehr die Aufgabe zu, eine christliche Alterna-

tivkultur zu gestalten, eine „Kontrastgesellschaft“, wie das der katholische Theologe Gerhard Lohfink formuliert hat, die sich von dem abhebt, was sich um sie herum zuträgt. „Christen leben anders“ – dieser Satz wird unter uns ein neues Gewicht bekommen, wenn wir Gott ernstnehmen und Jesus folgen.

Die Maßstäbe dafür liegen in der Bibel plastisch und lebensnah vor. Ich greife exemplarisch einige heraus:

6.1. Wir feiern den Sonntag

Gott gönnt uns einen Feiertag. Er will uns davor bewahren, dass wir in der Arbeit auf- und untergehen. Deshalb hat er bereits im alten Israel geboten: „Gedenke des Sabbattages, dass du ihn heiligest“ (2Mo 20,8). Später haben die Christen den Feiertag übernommen und ihn auf den Sonntag verlegt, weil an diesem Tag Jesus auferstanden war. So ist der Sonntag bei uns zum Kulturgut geworden. Doch je blasser in unserer Gesellschaft Gott wird, desto mehr verliert der Sonntag seine scheinreiche Wirkung. Warum ihn nicht als siebten Arbeitstag nutzen: Wäsche bügeln, Schularbeiten nachholen, Auto waschen?

Doch hier halten wir als Christen dagegen. Wir wissen, dass zum Tun auch das Lassen gehört, zur Anspannung auch das Entspannen. Diese auch biologisch wesentliche Rhythmik hat Gott seiner Schöpfung eingestiftet. Ihr entsprechen wir, indem wir den Sonntag weitgehend von Arbeit freihalten und ihn als wöchentliches Fest der Auferstehung Jesu begehen. Als Christen haben wir Besseres zu tun als am Sonntag einzukaufen. Wir nehmen uns Zeit für das Wort Gottes in der Gemeinde und freuen uns über die Stunden, die wir miteinander und allein verbringen können – ohne Druck und Hetze.

6.2. Wir rechnen mit menschlichem Leben von Anfang an

Gegenwärtig wird erneut die Diskussion um Stammzellen heftig geführt. Um Stammzellen zu gewinnen, müssen zuvor befruchtete Zellen vernichtet werden.

Hier nehmen Christen und Kirchen eine dezidiert andere Posi-

tion ein als diejenigen, die von unterschiedlichen Hintergründen aus argumentieren. Wir gehen von der Einsicht des Psalmsängers aus: „Du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe“ (Ps 139,13) Deshalb wird menschliches Leben nicht irgendwann zu einem solchen – und den Zeitpunkt bestimmen wir -, sondern es ist es bereits von allem Anfang an. In der Verschmelzung von Samen und Eizelle haben wir einen embryonalen Menschen vor uns, der sich im Laufe der neun Monate gleichsam auswächst. Wo dieses Vorzeichen nicht gesetzt wird, kommt es unweigerlich zu Stufenregelungen. Ob es die Einnistung in die Gebärmutter ist, ein bestimmter Wachstumszustand des Embryos, der fertig geborene Säugling oder das Kind, das nach einem Jahr seine Lebensfähigkeit zu demonstrieren hat – jedes Mal sind es von Menschen gesetzte Zeitpunkte, die Leben zu einem wahrhaft menschlichen erklären oder nicht. Wirtschaftliche Lage und gesellschaftlicher Konsens spielen dann die ausschlaggebende Rolle, wenn es um das Zumessen von Lebensrecht geht.

6.3. Wir ehren die ältere Generation

Gott hat bei seinen Geboten auch das Zusammenleben der Generationen im Blick: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“ (2Mo 20,12). Hier wird die mittlere Generation angesprochen. Deren Eltern sind alt geworden, vergesslich, schwach und hilflos. Damals war es bei den Nomaden üblich, die alten Eltern in der Wüste abzusetzen und ihrem Schicksal zu überlassen. Anders soll es jedoch zugehen, wenn Gottes Wille respektiert wird: Die alt gewordenen Eltern sind zu "ehren", d.h. als gewichtig und wertvoll zu betrachten, auch wenn ihre Kräfte nachlassen, wenn sie dement und hilflos werden. Deshalb sind wir angehalten, alles Gute für sie zu tun bis zu ihrem letzten Atemzug. Demgegenüber breitet sich der Wunsch nach aktiver Sterbehilfe aus, bei der Menschen auf eigenen Wunsch ihr Leben beenden lassen können. Was noch vor einigen Jahrzehnten angesichts der schrecklichen Erfahrungen im Dritten Reich un-

denkbar war, wird derzeit von obskuren Organisationen angeboten. Das entspricht dem Wunsch von ca. 70% der Bevölkerung in unserem Land. Über das einzelne Schicksal hinaus werden Alte und Gebrechliche zunehmend als Last und Kostenfaktor wahrgenommen. Hier setzt Gottes Gebot gegenläufige Akzente.

6.4. Wir teilen gern

„Du sollst nicht begehren..., was dein Nächster hat“, mahnt Gottes Gebot (2Mo 20,17). Im Gefolge dieser Mahnung betrachtet der Apostel Paulus „Geldgier“ nicht als geil, sondern als die „Wurzel alles Übels“ (1Tim 6,10). Wir kennen den schielenden Blick zum anderen: zu seinen Gaben, zu seinem Vermögen. Hier wird der andere unter der Hand zum Konkurrenten und Feind. Hier liegt der Keim frei, der zu Hass und Streit zwischen Einzelnen führt und der auch in Familien und Völkern Verheerendes anrichtet.

Seit jeher wird in christlichen Gemeinden die Tugend des Teilens geübt. Der Apostel Paulus zieht von Gemeinde zu Gemeinde (2Kor 8,9), um für die verarmten Christen in Jerusalem zu sammeln. Man weiß sich für andere verantwortlich. „Gutes zu tun und mit anderen zu teilen, vergesst nicht“, schärft der Schreiber des Hebräerbriefes seinen Lesern ein (Hebr 13,16). Nicht umsonst gehört das Dankopfer zu jedem christlichen Gottesdienst.

Wie sich solche Haltung im Wirtschaftsleben auswirken könnte, sei nachfolgend aufgezeigt: Werden heute in einer Firma im Zuge der Globalisierung die Gürtel enger geschnallt, bekommen das gewöhnlich die zuerst zu spüren, die als Arbeitnehmer ihren Dienst tun. Von ihnen werden Einbußen verlangt. Ihre Löhne und Gehälter bleiben gleich oder werden gar reduziert. Ihre Arbeitszeiten verlängern sich. Das wäre von den Betroffenen zu verkraften, würde in den oberen Etagen der Großfirmen im gleichen Ausmaß eingespart. Das ist jedoch erwiesenermaßen nicht der Fall. Christliche Lebensart duldet keine Einsparungen auf Kosten der einen oder anderen Gruppe. Es wird Zeit, dass wir uns daran erinnern.

6.5. Wir unterstreichen das Positive

In der gegenwärtigen Wertediskussion ist es zu wenig, Gottes Gebote einfach zu zitieren. Sie wollen vielmehr positiv und lebensnah ausgelegt sein. Gestalten ist angesagt. Es besser machen.

So hat es uns Martin Luther im Kleinen Katechismus bei jedem Gebot vorexerziert: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir ... (so im 5. Gebot) Gutes vom anderen reden und alles zum Besten kehren". Es wäre sinnvoll, dergleichen wieder einmal zu lesen und auswendig zu lernen, falls wir es vergessen haben sollten. Nur was wir wissen, können wir auch leben.

Dazu helfen in unseren Gemeinden Predigten und Seminare. In ihnen soll vermittelt werden, wie lebendig und zeitgemäß Gottes Gebote sind. Die wollen unser Leben und Zusammenleben aufblühen lassen. Das bekommt uns und allen anderen gut. Das gehört offensiv an die große Glocke gehängt.

6.6. Wir fallen auf

Das haben wir bereits bei der hessischen Politikerin gesehen, die standhaft ihr Wort hielt. Inwieweit ihre Ehrlichkeit im engen Sinn christlich motiviert war, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber dergleichen Verhalten fällt zunehmend auf.

Wir haben das vor einigen Jahren auch im Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverband erlebt. Der Neubau unserer Zentrale in Kassel war gerade fertiggestellt. Die Handwerker haben ihre Rechnungen geschickt. Und wir haben diese pünktlich bezahlt. Überraschte und dankbare Anrufe waren die Folge. Dergleichen hatten die Handwerker kaum erwartet. Sie sind es vielmehr gewohnt, dass sie säumigen Zahlern endlos hinterherlaufen müssen, „weil die Zahlungsmoral am Boden ist“, wie mir jüngst eine Geschäftsfrau versicherte.

Vor einigen Jahren fand in Köln der katholische Weltjugendtag mit dem Papst statt. Ich erinnere mich noch an das Fernsehinterview mit einem Sanitäter. Der schüttelte verwundert seinen Kopf: „Hunderttausende junger Leute tummeln sich in der Stadt. Sie sind fröhlich und freundlich. Alles ohne Alko-

hol und Drogen. Und es gab auch keine Schlägerei“. So dieser Mann. Und das in Köln, wo man mit diversen Umzügen eigene Erfahrungen hat.

Als Christen werden wir mehr und mehr zu „seltenen Vögeln“, wie das Martin Luther einmal gesagt hat. Aber unser Verhalten wird Aufmerksamkeit erregen und viele nachdenklich machen.

7. Gottes Werte vermitteln

Die Werte, die Gott am Herzen liegen und die wir in unserer Gesellschaft dringend brauchen, fallen nicht zufällig vom Himmel. Sie müssen eingeübt und anerzogen werden. Pointiert gesagt: Aus Werten müssen Tugenden werden, d.h. Verhaltensweisen, die in Fleisch und Blut übergehen und die von einzelnen und Gruppen praktiziert werden - genauso selbstverständlich wie das Zähneputzen.

Werte bleiben bedeutungslos, wenn sie nicht ins Alltägliche hinein vermittelt und so lebenswirksam werden. Deshalb kann eine Wertediskussion niemals akademisch abgehoben stattfinden. Wir haben immer mit zu bedenken, wie Werte vermittelt werden können. Sie brauchen Transmissionsriemen, die hin zu den Tugenden führen.

Fachleute sagen uns, dass Werteorientierung nur über Identifikation mit Gruppen oder Einzelpersonen erworben wird. Werte werden gleichsam infiziert, d.h. von Person zu Person übernommen. „Beispiele ziehen an“, haben die alten Lateiner gewusst. Richtige Papiere, lautstarke Deklarationen und EINForderungen eines bestimmten Verhaltens tun's noch lange nicht. Werte „müssen nicht nur bekannt gemacht, sondern in überzeugender Weise so gelebt werden, dass daraus Bindungen und Handlungsmotive entstehen“³. So weiß das bereits das Neue Testament, insbesondere die Briefe des Apostels Paulus. Am Verhalten von Verantwortlichen sollen – so in seinen Briefen – andere ablesen, was es heißt, Christ zu sein und ein entsprechendes Leben zu führen. Ohne das lebendige Vorbild bleiben Worte und Mahnungen wirkungslos. Was für unser Leben und Glauben erforderlich ist, empfangen wir nicht

nur mündlich und geistig, sondern vor allem durch Menschen, die als lebendiges Anschauungsmaterial prägend auf uns wirken.

Das Verhalten wird gewöhnlich durch drei Faktoren⁴ bestimmt, die ich anhand eines simplen Beispiels verdeutlichen möchte:

● Da ist zunächst die *eigene Bewertung* des auszuführenden Verhaltens, verbunden mit der Einsicht in die Konsequenzen, die sich daraus ergeben. Zähneputzen ist gesundheitsfördernd. Die Folgen beim Unterlassen: Karies und der Bohrer beim Zahnarzt.

● Dazu kommt ein *gewisser sozialer Druck* bzw. eine gewichtige Anregung, ausgeübt durch andere Personen oder Gruppen. Die Eltern halten ihr Kind zum Zähneputzen an und gehen mit gutem Beispiel voran. Außerdem wird das Putzen der Zähne kontrolliert.

● Das Kind macht *eigene Erfahrungen* und erkennt: Zähneputzen funktioniert und erweist sich als sinnvoll.

Diese drei Faktoren spielen beim Bilden von Einstellungen die entscheidende Rolle. Durch diesen Dreiklang wird ein bestimmtes Verhalten als erstrebenswert empfunden. Die Absicht wird gefestigt, so dass sich daraus ein entsprechendes Verhalten ergibt. Aus Werten sind Tugenden geworden. Bleibt einer der Faktoren aus, kommt es weder zum Bilden einer bestimmten Einstellung noch zu einem entsprechenden Verhalten.

Es bedarf somit der lebendigen, überzeugenden und beispielgebenden Begegnung, wenn Werte übermittelt werden sollen. Und das kontinuierlich. Eine bestimmte Verhaltensweise will als positiv und förderlich empfunden sein. Wenn dann die eigene Erfahrung hinzutritt: „Das ist sinnvoll und tut mir und anderen gut“, hat sich ein bestimmter Wert im Lebensgefüge des Einzelnen eingegraben. Er hat damit eine gute Chance, als etwas Selbstverständliches gelebt zu werden. Ohne diese personale Begleitung und praxisnahe Unterfütterung bleibt Werteorientierung abstrakt und lebensfern. Sie wird nicht angenommen.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich: Es müssen die Kräfte gefördert werden, durch die bestimmte Werte an nachwachsende Generationen weitergegeben werden. „Kinder bleiben angewiesen auf Erwachsene, die ihnen durch Erziehung Orientierung bieten“⁵. Der Schweizer Pädagoge Heinrich Pestalozzi hat das erkannt, wenn er formuliert: „Erziehung ist Vorbild und Liebe“: Ich bin so frei hinzuzufügen „...und Gebet“.

Wir haben einen umfassenden Bildungsauftrag in dem Sinne, junge Menschen zu formen und zu bilden – und das nicht nur auf intellektuellem Gebiet, sondern auch im Handlungswissen, durch das aus dem Gewussten Bindungen und Motive erwachsen.

Eine Schlüsselrolle kommt hierbei dem Gewissen zu, dieser inneren Instanz, die uns erinnert und mahnt. Gewissen wollen normiert werden. Sie gleichen der Hardware beim Computer, der mechanischen Grundausstattung. Doch gebrauchsfähig wird ein Computer erst dann, wenn er mit der passenden Software versehen wird. So auch das Gewissen. Es ist von Haus aus nicht programmiert, sondern muss „gefüttert“ werden. Frage ist nur: von wem und womit? Welche Orientierung wird dem Gewissen vermittelt? In welcher Weise wird es in den frühen Lebensphasen geprägt? Indem wir Gottes Wort lebensgerecht verkündigen und Kindern in authentischer Weise das Verkündigte in der Praxis vor Augen führen, programmieren wir Gewissen in Gottes Sinn. So entsteht eine nachhaltige Lebensorientierung.

Sind wir uns dieser Aufgabe und Verantwortung nicht bewusst, überlassen wir unsere Heranwachsenden ihren Trieben, Launen und Stimmungen, vor allem aber dem, was allgemein im Schwange ist, was „man“ tut. Wir werden an jungen Menschen schuldig. Die werden nur dann im Angebotswirrwarr des Pluralismus bestehen können, wenn sie durch erlebte Orientierungshilfen eine eigene Urteilsfähigkeit gewonnen haben.

Es ist vor allem die *Familie*, in der der Grundstock für den Wertekanon eines Menschen gebildet wird. Hier werden Vertrauen und Geborgenheit erlebt. Damit sind - wenn es gut

läuft – beste äußere Voraussetzungen gegeben, Einstellungen zu formen und Verhaltensmuster einzuüben. Nirgends ist das soziale Gefüge, in dem gelernt werden kann, so dicht wie in diesem Raum. Wagen wir es noch, Kinder wirklich zu erziehen und sie im Sinn christlicher Tugenden zu prägen? Ich habe den Eindruck: Vielfach hat sich der Stil des bloßen Gewährlassens auch in christlichen Kreisen eingeschliffen. Er wird abgelöst durch zeitweilige Überstrenge. Weil Eltern - vielleicht im Gefolge der 68er Bewegung - oft selber nicht erzogen worden sind, tun sie sich damit schwer, ihre Kinder lebenstauglich zu erziehen. Doch die brauchen feste Orientierungspunkte und entsprechende Vorbilder, damit sie sich zu eigenständigen Persönlichkeiten entfalten können. Ich frage Sie und mich: Welches Bild geben wir als Eltern und Großeltern im Alltag unserer Kinder ab? Welche Orientierung lesen sie an uns ab? In welcher Tonart reden wir beispielsweise über andere Menschen? Wie gehen wir als Mann und Frau miteinander um? Was ist uns wertvoll, so dass es Kinder an uns ablesen können? Sie beobachten uns. Sie lernen von uns und übernehmen unsere Handlungsmuster – so oder so.

Daneben kommt unseren *evangelischen Kindergärten* eine hohe Bedeutung zu. Weil viele Kinder in Einkindfamilien bzw. in Patchwork-Situationen groß werden, erweist sich die hier erlebte soziale Gemeinschaft als unentbehrliche Hilfe bei der Wertebildung und bei der Einübung von angemessenem Verhalten. Die Gleichung: Elternhaus gleich geborgenes Zuhause geht in unserem Land schon lange nicht mehr auf. Deshalb bedeutet für zahlreiche kleine Kinder der Kindergarten bzw. die Kinderkrippe eine Gelegenheit zum Nachreifen und Nachlernen. Dazu gehört auch die altersgemäße Glaubensunterweisung. Wo „evangelisch“ dransteht, muss auch Evangelisches drin sein. Das wird sich niederschlagen im Erzählen biblischer Geschichten, im Beten, im Feiern christlicher Feste, aber auch in der Art und Weise des wertschätzenden Umgangs miteinander. Hier weiß sich jedes Kind mit seinen Stärken und Schwächen angenommen.

Weil ohne oder gar gegen das Elternhaus eine Werteerziehung kaum gelingen kann, sollte jeder Kindergarten eine ausgeprägte Elternarbeit pflegen.

Für das Einüben und Leben von Werten sind unsere *Schulen* von hoher Bedeutung, weil hier die Werte – vielleicht erstmals – in reflektierter Weise eingespielt werden. Dem dient vor allem der Religionsunterricht. Der Rat der EKD bringt das auf den Punkt: „Ohne religiöse Begleitung kann das kindliche Bedürfnis nach Vergewisserung und Orientierung nicht angemessen aufgenommen werden. Kinder haben ein Recht auf Religion und religiöse Bildung“⁶.

Derzeit wird viel Aufhebens um die Einführung von islamischem Religionsunterricht gemacht. Wichtiger scheint es mir, dass der christliche, konfessionelle Religionsunterricht wirklich flächendeckend erteilt wird. Hier herrscht vielerorts dringender Handlungsbedarf. Wenn Stunden gekürzt werden müssen, trifft es häufig zuerst den Religionsunterricht. So wichtig andere Fächer zweifellos sind: Unsere Kinder brauchen nicht nur viel Wissen, sondern vor allem auch ein Gewissen, damit sie Kompetenzen erwerben, um das Erlernete menschenfreundlich anzuwenden. Aber wie soll das gehen, wenn da und dort der Religionsunterricht reduziert wird und bestenfalls als Stiefkind des Fächerkanons am Rand mitläuft?!

Von der Schule zu erwarten, sie solle die Grundelemente von Werten vermitteln, würde diese glatt überfordern. Die Schule kann nicht ausgleichen, was das Elternhaus versäumt, zumal Schule die Kinder erst dann in Empfang nimmt, wenn in den vorangehenden Jahren die entscheidenden Weichen ethischer Orientierung bereits gestellt worden sind.

Beim Leben und Vermitteln von Werten kommt auch unseren *Kirchengemeinden und Gemeinschaften* eine gewichtige Rolle zu. Weil die Bibel ein hohes Potential an wertebildender Kraft enthält, kann in unseren Räumen nichts dringlicher sein, als die biblische Botschaft der jungen Generation nahezubringen. Dabei geht es nicht nur um kulturelles Wissen, das der Allgemeinbildung und der Moral dient, sondern es zielt zen-

tral auf die Begegnung mit dem lebendigen Gott und Heiland ab. So erfahren Kinder, was er für uns tut, wie er mit uns umgeht und wie er sich unser Leben und Zusammenleben vorstellt.

Zahlreiche Kinder erleben heute unsere Gemeinden und ihre Gruppen als eine Art Familienersatz. Dort bekommen sie das, was sie zu Hause entbehren: Nestwärme und Liebe, Akzeptanz und Orientierung. Hier werden Tugenden wie Höflichkeit und Rücksicht, Anstand und Disziplin eingeübt. Hier können Kinder das lernen und erleben, was sie aus ihrem häuslichen Bereich nicht kennen.

Leben und Zusammenleben in den Gemeinden, das Klima in unseren Gottesdiensten und Veranstaltungen sind in ihren Auswirkungen kaum zu unterschätzen. Je mehr in unserer Gesellschaft die christlichen Traditionen schmelzen, desto wichtiger werden Gemeinden und Christen, die ihren Glauben erkennbar, selbstverständlich und fröhlich leben. Sie machen neugierig, wecken Fragen und dienen so als unaufdringliche Werbeträger des Glaubens. Das schlichte Leben der Werte entbindet missionarische Kraft.

8. Abschluss

Gott hat uns in unsere Zeit hineingestellt. Er traut uns zu, hier und heute als Christen zu leben und uns zu bewähren, Lasst uns das nicht als solche tun, die ständig warnen, klagen und nörgeln, sondern die sich als Freudenboten verstehen. Wir geben eine gute Nachricht weiter, die sich bei jedem Menschen und in allen Verhältnissen positiv auswirkt. Wir leben Werte, weil wir selber von den Werten leben, die Gott für uns gesetzt hat.

¹ Johannes Goebel und Christoph Clermont

² idea vom 18.1.07

³ EKD, S. 6

⁴ nach der Einstellungstheorie von Icek Ajzen (1985)

⁵ EKD, S. 5

⁶ Religion, Werte und religiöse Bildung im Elementarbereich
10 Thesen des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover 2007, S. 6



Dr. Christoph Morgner (geb. 1943) stammt aus der Nähe von Zwickau in Sachsen. Nach der Schulzeit siedelte er mit seinen Eltern nach Niedersachsen um.

Sein beruflicher Werdegang begann im kaufmännischen Bereich. Dort arbeitete er zuletzt, unterbrochen durch die Bundeswehrzeit, als stellvertretender Abteilungsleiter in einem Warenhaus. Daneben absolvierte er die kirchenmusikalische C-Prüfung.

Von 1968 - 1975 Kollegstufe und Theologiestudium. Dann 14 Jahre Gemeindepfarrer in Dollbergen bei Hannover. Daneben Religionsunterricht am Gymnasium in Uetze und 10 Jahre ehrenamtlicher Vorsitzender des Hannoverschen Gemeinschaftsverbandes (Niedersachsen und Bremen).

Im Februar 1989 wurde er als Nachfolger von Kurt Heimbucher zum Präses des Gnadauer Verbandes gewählt, der Dachorganisation der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland, Österreich und Niederlande.

1999 Promotion zum Dr. theol. an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Christoph Morgner ist verheiratet, hat drei Kinder und vier Enkel. Seine Hobbies sind Orgelspielen, Tischtennis und Fußball.

Er gehört u.a. zum Hauptvorstand der Deutschen Evangelischen Allianz, zur EKD-Synode, zum Vorstand von ProChrist und zum Leiterkreis der Koalition für Evangelisation.

Nachbestellungen der Jahresgabe können bei der Geschäftsstelle erfolgen.

Die Finanzierung der Jahresgabe geschieht ausschließlich durch Spenden. Für einen Unkostenbeitrag sind wir dankbar.

Konto: Evangelische Sammlung in Württemberg e.V.
Evangelische Kreditgenossenschaft Stuttgart
(BLZ 520 604 00) Kto 414 271